

# WILDGEWORDENES URGESTEIN

PIRATINNEN GIBT ES, SEIT ES PIRATERIE GIBT.  
ZWEI VON IHNEN ERLANGTEN SO GROSSE BERÜHMTHEIT, DASS  
SICH AUCH HOLLYWOOD IHRER ANNAHM

Von Zora del Buono

**B**EFRIEDIGUNG STECKT IN DIESEM Blick, ein dreckiges kleines Lächeln überzieht die dunkelrot geschminkten, vollen Lippen. Sie ist das, was man eine schöne Frau nennt. Sinnlich, herausfordernd und stark. Sie ist die Königin der Piraten.

Kabine. „Jetzt kann die Bande wieder bei Rum und den Weibern sitzen“, sagt sie mit dunkler Stimme.

Jean Peters spielt in dem 1951 in Hollywood gedrehten Spielfilm *Anne of the Indies* (deutsch: *Die Piratenkönigin*) die Piratin Anne Providence.

Pierre ist höflich, charmant, aber falsch. Die in der Liebe zu Männern völlig unerfahrene Anne lässt sich verführen von Blicken, die der Lügner „an- und ausknipst“, lässt sich verführen von einem einzigen Kuß. Innerhalb weniger Stunden verwandelt sich die klar denkende Frau in ein blauäugiges Weibchen, das dem geliebten Mann zart „Pierre, gib acht“ ins Ohr säuselt. Anne überhört die Warnrufe der Kumpane und verrät ihren ältesten Freund, den berühmten Piraten Black-beard, der daraufhin zu ihrem größten Widersacher wird.

Nachdem sie Pierres Betrug erkannt hat – er ist glücklich verheiratet mit einer reizenden, sanften Frau, die traurig auf ihn im Hafen wartet – greift sie zu härtesten Mitteln. Sie entführt das blasse Geschöpf samt Ehemann und setzt die beiden auf einer schattenlosen Insel aus. „Ich habe euch schöne Flitterwochen ausgedacht. Sie werden aber nicht lange dauern. Die besten Dinge des Lebens sind kurz, aber schön“, sagt sie lakonisch.

Annes Rache endet bitter. Als sie, geplagt von schlechtem Gewissen, die beiden aus deren mißlicher Lage befreien will, trifft sie auf Blackbeards Schiff, provoziert einen Kampf und verliert ihr Leben.

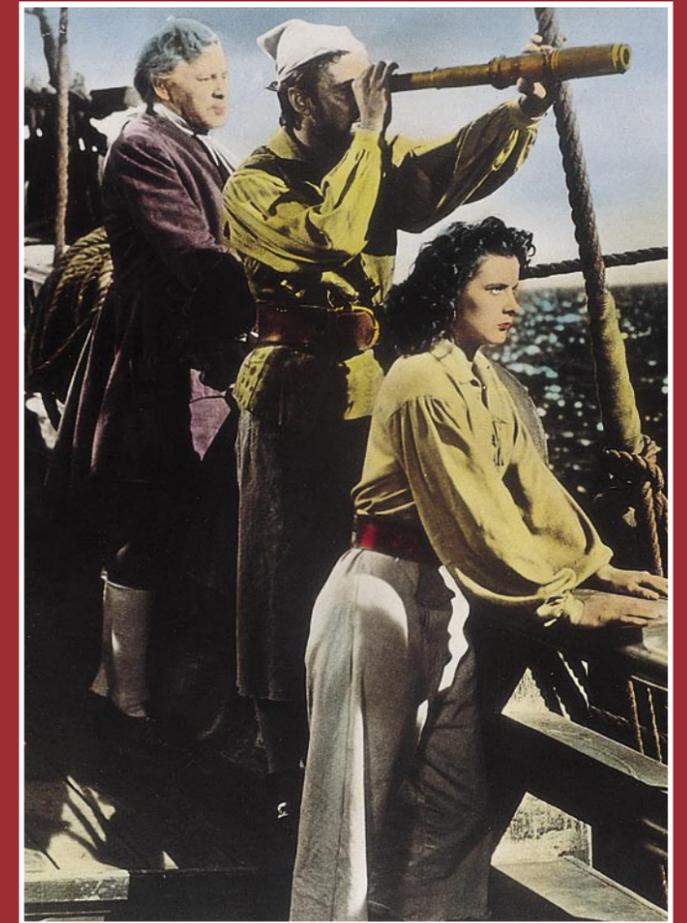
Man kann ihren Tod bedauern, er ist aber in sich schlüssig. Hinter der Lust auf Filme mit starken, herzlosen Protagonistinnen stecke oft, so heißt es, die Lust auf Sex mit einer dominanten Frau. Filme wie *Anne of the Indies* bedienen sich der masochistischen Gefühle der Zuschauer. Damit deren Innenleben nicht gänzlich aus dem Lot gerät, muß die dominante Frau den Leinwandtod sterben, immer.

*Groß und kräftig soll sie gewesen sein, mit wildem rotem Haar und grünen Augen. Sie wurde begehrt und gefürchtet, verfolgt und gefaßt: Anne Bonny, die berühmteste Piratin des 18. Jahrhunderts*

**A**ne Providence ist jedoch nicht nur eine Filmfigur. Anne existierte tatsächlich, und sie war schon zu Lebzeiten eine Berühmtheit. Nicht dunkelhaarig und zierlich, wie im Film, soll sie gewesen sein, sondern groß und kräftig, mit grünen Augen und wildem rotem Haar. Wichtigste Quelle der Rekonstruktion ist Daniel Defoes „Allgemeine Geschichte der Piraten“. Defoe, Autor von „Robinson Crusoe“ und gleichzeitig Gerichtsreporter und Erforscher der Zeitgeschichte, veröffentlichte das Buch 1724 unter Pseudonym. Es genießt heute den Status einer abgesicherten historischen Dokumentation; die manchmal recht eigenwillig eingestreuten Kommentare lassen aber verschiedene Interpretationen zu. Defoe griff für seine Arbeit auf Gerichtsakten und Zeugenaussagen der sogenannten „Piratenprozesse“ zurück. Zwei Figuren beeindruckten ihn besonders: Anne Bonny und Mary Read. Die Geschichte beider Frauen beginnt in Europa, ihr Ende findet sie in der Karibik.

Irland im Jahr 1700: ein Anwalt und seine Frau, ein Dienstmädchen und ein uneheliches Kind. Keine besonders ungewöhnliche Sache in Cork. Ungewöhnlich und skandalös aber ist, daß der Anwalt William Cormac für die ledige Mutter und die gemeinsame Tochter Anne sorgt.

Das Kind ist sieben Jahre alt, als sich die „Familie“ gezwungen sieht, Irland zu verlassen. Charleston in South Carolina ist das Ziel. Der Mann hat Geld und kaufmännisches Geschick, wird Plantagenbesitzer und somit ein angesehener Bürger. Er verwöhnt die Kleine, sie reitet, hat einen eigenen Sklaven, lernt von einem Indianer den Umgang mit Messern. Das Kind ist klug, außergewöhnlich hübsch, aber zu wild.



Die Piratenkönigin ist stark, dominant und doch sehr sinnlich. Zu stark für Hollywood, deshalb muß sie sterben



Der Feind muß über Bord: Auch im Film kennt Anne keine Gnade. „Die Piratenkönigin“ wurde 1951 in Hollywood gedreht

© Alle Filmstill: Kinoarchiv Hamburg

Soeben hat Anne Providence ihrer Mannschaft den Befehl erteilt, den englischen Kapitän des gerade gekaperten Schiffes gefesselt über Bord zu werfen. Genüßlich beobachtet sie den Mord an ihrem Feind. Dunkle Locken umspielen ihr Gesicht, das blutbefleckte Hemd steckt in der langen Hose, mit einer Hand umfaßt sie den Säbelgriff. Sie wendet sich von den johlenden Männern ab und geht in hohen Stiefeln mit ausgreifendem Schritt in ihre

Die Geschichte des Streifens ist schnell erzählt: Schauplatz ist die karibische Inselwelt des frühen 18. Jahrhunderts. Die Piraterie hat in diesem Gebiet ihren Höhepunkt erreicht, mit größter Regelmäßigkeit werden die Schiffe der Kolonialmächte ausgeraubt und versenkt. Anne und ihr Gefolge sind so gefürchtet, daß die Engländer sie beseitigen wollen und einen französischen Spion auf sie ansetzen.



Jean Peters in der Rolle von Anne Providence. Die Piratin im Kampf mit ihrem alten Freund Käpt'n Blackbeard

„Sie hatte das Zeug zur Anführerin und hätte uns dazu anstacheln können, der ganzen Welt den Kampf anzusagen“

Sie treibt sich am Hafen mit den Jungen herum und lernt zu kämpfen. Defoe schreibt über Gerüchte, die sich um das rothaarige Mädchen ranken: „so beispielsweise, daß sie einmal eine englische Dienstmagd mit einem Tafelmesser getötet habe, als sie auf das Haus ihres Vaters aufpaßte. Aber ich fand heraus, daß diese Geschichte jeder Grundlage entbehrte“.

Anne hat viel Ärger und will irgendwann nur noch eines: weg. Sie heiratet blutjung und völlig überstürzt den Matrosen James Bonny und segelt mit ihm nach

New Providence auf den Bahamas. New Providence gilt als Ort der Verfolgten und Ausgestoßenen und wird immer wieder als „blühende homosexuelle Gemeinde“ beschrieben. Dort lernt Anne den eleganten Piraten John Rackham kennen, von dem gesagt wird, „er sei als Geliebter eines Kapitäns über den Atlantik gekommen und der Favorit vieler Offiziere der königlichen englischen Marine gewesen“. Rackham ist Steuermann auf Pierre Vanes Schiff.

Vane, von manchen Autoren auch „Pierre, der schwule Pirat“ genannt, ist

bekannt für seine Vorliebe für erlesene Kleider aus Samt und Seide. Klischee oder Wahrheit – es sei dahingestellt.

Anne auf alle Fälle findet Gefallen an der Truppe, verläßt kurzerhand James Bonny und schließt sich Rackham und Vane an. Zu dritt terrorisieren sie überaus erfolgreich den karibischen Raum.

Zur gleichen Zeit treibt sich auf diesen Gewässern eine andere Frau herum: Mary Read. Sie ist ein paar Jahre älter als Anne, ebenfalls Engländerin, ebenfalls unehelich geboren. Ihre Mutter zieht sie als Jungen groß, aus Mary wird Mark. Unzufrieden mit ihrem Los, sich als „Page“ in der Londoner Gesellschaft verdingen zu müssen, verläßt sie die Stadt und mustert auf einem Kriegsschiff an. Bald schon desertiert Mary und wechselt zur flandrischen Infanterie, wo sie, wie Defoe schreibt, „als Kadett in einem Infanterieregiment Waffen schleppte“. Sie kann trotz „großer Tapferkeit“ kein Offizierspatent erlangen, „da diese im allgemeinen käuflich erworben und veräußert werden“. Daher geht sie zur Kavallerie. Dort verliebt sie sich in einen Kadetten, legt ihre Männerkleider ab und eröffnet mit ihm in Breda die Gaststätte „Drei Hufeisen“. Das Glück währt nicht lange, mit 20 ist sie Witwe. Mary tut, was sie gelernt hat: Sie holt ihre Männerkleidung aus dem Schrank, heuert auf einem holländischen Handelsschiff an – und wechselt die Fronten: Die Holländer werden vor den Bermudas von englischen Piraten überfallen, und Mary schließt sich ihnen an. Ab jetzt ist sie Piratin.

In New Providence kommt sie – immer noch als Mark Read – auf das Schiff von Anne und Rackham, die sich in der Zwischenzeit von Pierre Vane getrennt haben. Die Geschichte gewinnt hier an Brisanz und bringt einige Autoren völlig aus der Fassung: Anne verliebt sich in Mary.

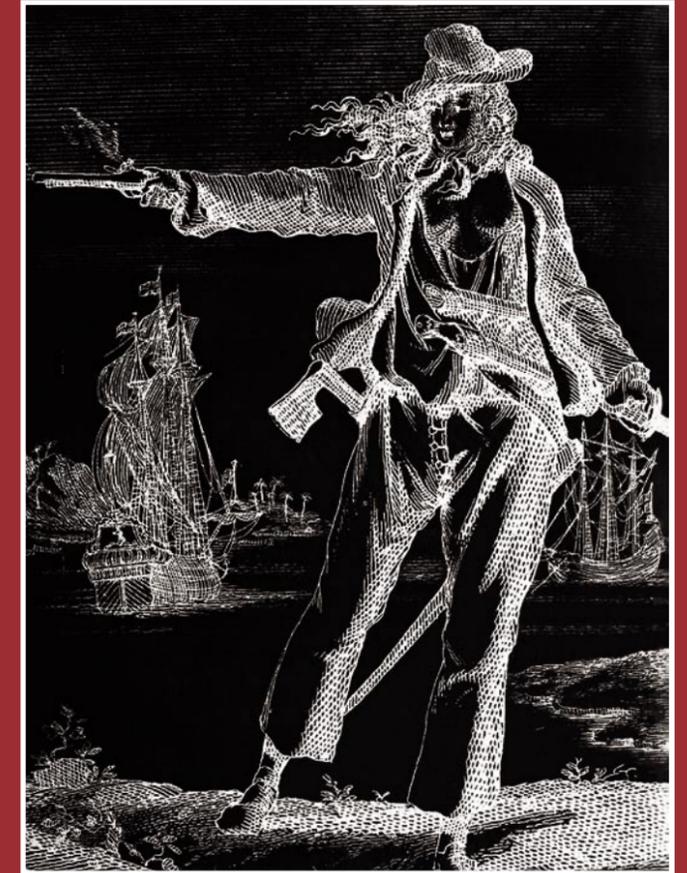
Die beiden Frauen und Rackham segeln fortan kapernd durch die Karibik, sind berüchtigt und gefürchtet, bald schon

ein eingespieltes Team. Der ehemals so gewandte Rackham verfällt zusehends dem Opium und dem Rum. Anne und Mary übernehmen das Kommando und überlassen ihm seinen Rauschen. Der Kapitän des überfallenen Schiffes „Elizabeth“ schildert die Zustände an Bord: „Erst, als wir schon die Erlaubnis zur Weiterfahrt bekommen hatten, erschien jener berüchtigte Kapitän Rackham auf Deck. In seinem bunten Aufzug ist er tatsächlich eine heroische Erscheinung, aber er sah aus, als wäre er gerade erst aus dem Bett gekrochen. Er hatte verquollene Augen, seine Stimme klang verwaschen. Als seine verruchte Kumpanin ihm befahl, aus dem Weg zu gehen, verdrückte er sich.“ Und über Anne sagte 1720 der Pirat John Harper: „Sie hatte das Zeug zur Anführerin und hätte uns dazu anstacheln können, der ganzen Welt den Kampf anzusagen.“

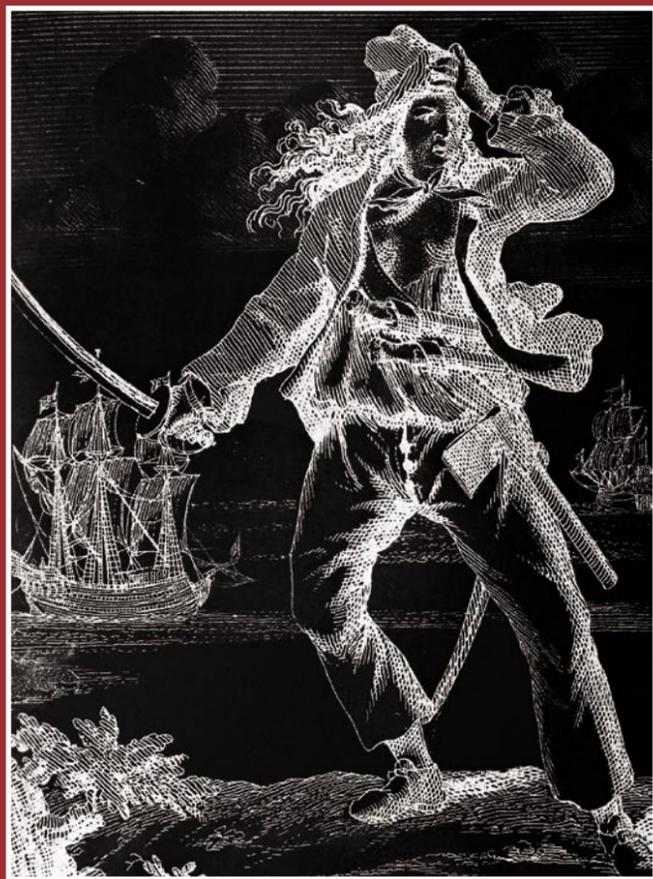
Der Gouverneur von Jamaika hingegen will „das verdammte Weibliche“ endlich vernichten. Im Oktober 1720 ist es dann soweit: Soldaten der königlichen englischen Marine bezwingen die größtenteils betrunkene Mannschaft während eines nächtlichen Überfalls. Am 16. November 1720 tagt das Admiralsgericht und verurteilt die Piraten zum Tode. Anne sieht Rackham ein letztes Mal. Defoe hielt fest, was sie zu ihm gesagt haben soll: daß sie es bedaure, ihn so zu sehen, aber hätte er gekämpft wie ein Mann, würde er jetzt nicht gehängt wie ein Hund.

Mary Read und Anne Bonny sagten beide vor Gericht aus, sie seien schwanger, und man möge sie deshalb verschonen. Auch hier gilt: Defoes Text kann verschieden interpretiert werden; ob sie tatsächlich schwanger waren, scheint jedoch mehr als fraglich. Vor allem, weil ihnen der untersuchende Arzt keineswegs unbekannt war: Sie hatten ihn ein Jahr zuvor von einem Sklavenschiff gerettet.

Mary Read starb noch im Gefängnis an einem Fieber. Über Anne Bonnys Verbleiben wurde viel spekuliert. Defoe meint



Eine Buchillustration um 1735 zeigt Mary Read – die furchtlose Gefährtin von Anne Bonny



Anne Bonnys Piratenkarriere begann in New Providence, im Film heißt sie daher Anne Providence

dazu abschließend: „was seither aus ihr geworden ist, können wir nicht sagen. Wir wissen nur eines: Sie wurde nicht hingerrichtet.“

Anne Bonny und Mary Read sind nicht die einzigen Frauen in der Geschichte der Seefahrt, die ihr Leben als Piratinnen verbrachten. Sie sind nur die berühmtesten. Über ihre legendären Taten wurde in den letzten 250 Jahren viel geschrieben, unzählige Balladen, Romane und Theaterstücke entstanden, ihre Biographien lieferten Stoff für mehrere Hollywoodfilme und eine englische TV-Serie.

Dabei gäbe es noch von vielen anderen Piratinnen zu berichten. Einige seien hier nur kurz erwähnt: Eine Wikingerpiratin findet man in dem um 1200 entstandenen Geschichtswerk „Gesta Danorum“ des Dänen Saxo Grammaticus. Ob sie, die Königstochter Alwilda, tatsächlich lebte oder nur der Phantasie des Autors

entsprang, ist heute umstritten. Grammaticus jedenfalls schildert ihr Leben ausführlich und begründet ihren Wandel von der braven Königstochter zur erfolgreichen Piratin mit ihrer Wut auf den Vater, der ihre Heirat verhinderte. So schreibt er, daß Alwilda auszog, „um ein wildes Seeräuberleben zu beginnen, sie, die eben noch das sitzsame Mädchen gewesen war. Mehrere Jungfrauen, welche dieselbe Neigung hatten, nahm sie in ihre Dienste auf.“

Historisch einwandfrei belegt hingegen ist die Geschichte einer der beeindruckendsten Persönlichkeiten der französischen Piraterie: die der „Dame de Clisson“. Die Bretonin schwor Rache für ihren Mann, den Fürsten Olivier de Clisson, der im August 1343 vom französischen König wegen angeblicher Kollaboration mit den Engländern zum Tode verurteilt wurde. Ihre Rache war gnadenlos. Sie verkaufte ihre Ländereien, Wertpapiere

*Die Frau hat die Basis für das Leben des Mannes zu bilden, soll sein Anker, sein Heimathafen sein, stabil wie Urgestein. Die Piratin sprengt dieses Muster. Sie ist wildgewordenes Urgestein, gewissermaßen*

und den Schmuck. Und schaffte sich dafür drei Schiffe an. Die vornehme Aristokratin entwickelte sich zu einer der profiliertesten und brutalsten Seeräuberinnen aller Zeiten. Zwei Jahrzehnte lang raubte sie entlang der Küste und im Kanal die Schiffe des französischen Königs aus und verfuhr mit den Gefangenen aufs Grausamste. Sie ließ alle enthaupten – so, wie man ihren Mann enthauptet hatte –, und es gingen Gerüchte um, sie sei es gewesen, die ganze Dörfer habe verbrennen und alle Einwohner erschlagen lassen.

Die Irin Grace O'Malley (1530–1603), die Spanierin Doña Catalina de Erauso (1592–1635), die Engländerin Mary Ann Talbot (1778–1808) und die Amerikanerin Lucy Brewer (geb. 1793) erlangten in ihren Heimatländern große Bekanntheit, teilweise sogar Kultstatus. Sie waren ausgezogen, um für die Freiheit ihres Landes

zu kämpfen, verzweifelten familiären Verhältnissen zu entfliehen oder den Fängen der Kirche zu entkommen.

Aber es gab auch viele namenlos gebliebene Frauen, die sich für ein Leben auf einem Piratenschiff entschieden. Ausbruch aus der Armut war der wichtigste Grund. Nicht von ihren Männern getrennt leben zu wollen ein anderer. Vielleicht fanden sie Gefallen an einer kriminellen Laufbahn. Mag sein, sie wollten einfach nur die Freiheit haben, nicht ihr Leben lang in der konventionellen Frauenrolle verhaftet bleiben zu müssen, oder sie verliebten sich in eine andere Frau. Sie alle nutzten ein Mittel: die Verkleidung als Mann.

Bei der Wikingerin Alwilda zeigte sich zum ersten Mal etwas, was sich durch viele dieser Frauenbiographien zieht und was mit den drei Phasen einer Initiation verglichen werden kann: Durch einen äußeren Umstand wird die Frau in ihrer alten sozialen Rolle „abgetötet“. Sie scheidet zeitweilig aus ihrem allgemeinen Lebenszusammenhang aus und erlebt – durch das Ablegen ihrer Frauengewänder und die Übernahme von Männerkleidung und „männlichem Habitus“ – eine Art von „Neugeburt“. Sie ist nicht mehr das, was sie war, sie ist aber auch nicht das, was sie sein darf.

Frauen in Männerkleidern verweigern sich ihrer vorgegebenen Rolle, sind subversiv.

Virile Frauen sind die Feindinnen des tradierten Gefüges und werden so wohl von Männern als auch von Frauen gehaßt, verachtet oder zumindest gemieden; akzeptiert werden sie nur von ihresgleichen, in der Subkultur oder eben in der chaotisch zusammengewürfelten Gesellschaft eines Piratenschiffes. Doch Mobilität ist eigentlich Sache des Mannes. Die Frau hat die Basis für sein Leben zu bilden, soll sein Anker, sein Heimathafen sein, stabil wie Urgestein. Die Piratin sprengt dieses Muster. Piratinnen sind wildgewordenes Urgestein, gewissermaßen.

Wenn der Leinwand-Pierre über Anne sagt: „Diese Frau ist die größte Bestie, die mir je begegnet ist“, meint er damit, daß sie eine Bestie ist, weil sie handelt, wie ein Mann handeln würde. Und seine Frau drückt ihre Verachtung für die „vermännlichte“ Anne aus, indem sie sagt: „Ich denke, daß Ihr eine Schande für unser Geschlecht seid.“

Die „Schande“ hat aber auch eine andere, verlockende Seite. „Frauen in Männerkleidern, Frauen auf Seeräuberschiffen und – noch pikanter – Frauen in Männerkleidern auf Seeräuberschiffen, das schien männliche Phantasie zu beflügeln“, schreibt das Autorentrio Boehncke/Hindemith/Sarkowicz in seinem 1994 veröffentlichten Buch „Die großen Räuberinnen“. Travestie war ein Thema, welches im 17. und 18. Jahrhundert die Öffentlichkeit erregte. Das wilde, gesetzlose Leben auf den Piratenschiffen und die Spekulationen, was sich wohl in den Kabinen unter Deck abspielten könnten, waren gleichzeitig faszinierend und abstoßend.

Gerade diese Aspekte dürften es sein, welche Anne Bonny und Mary Read zu ihrer großen Popularität verhelfen. Nicht nur die Verkleidung als Mann, sondern darüber hinaus die undurchschaubaren sexuellen Verhältnisse an Bord der Schiffe von Pierre Vane, John Rackham und den beiden Frauen waren der Reiz.

Der Dramatiker und Lyriker Hans Leip

konnte sich die Tatsache, daß zwei Frauen inmitten all dieser ungebändigten Männer leben konnten, nur durch zwei Möglichkeiten erklären: „Beide waren also entweder Allgemeingut. Oder Rackhams Crew hat, nach anderer Vermutung, aus lauter Invertierten bestanden“, schrieb er 1959 in seinem „Bordbuch des Satans“. Was waren sie denn nun? Huren, Homosexuelle oder gar beides?

Die Drehbuchautoren der *Piratenkönigin* wußten sehr wohl um diese Wirren und spielten mit den Klischees: Nach einer Meuterei stehen Anne und Pierre vor dem Diebesgut. Anne nimmt einen Säbel und fordert Pierre auf, sich auch etwas auszusuchen. Er streicht mit der Hand versonnen über ein kostbares Kleid und nimmt es an sich. Wer Pierres wahre Geschichte kennt, begreift die Anspielung.

In einer anderen, durchaus sexualisierten Szene wird für einen Moment deutlich, wer Anne auch noch ist: Die entführte Ehefrau wird in Annes Kabine gebracht. Das Kleid zerrissen, die Schultern nackt und von blasser Schönheit, steht sie vor ihr. Spöttisch sagt Anne: „Du Zierpuppe bist also seine Frau!“ Anne lehnt gelassen an einem Pfeiler, ihr Blick gleitet anzüglich an dem Körper der anderen Frau hoch und nieder. Eingeweihte verstehen den Hinweis.

Die typische Film-Piratin zeigt sich meist ohne Emotion – eine Piratin kennt keinen Schmerz. Sie zeichnet sich durch Ruhelosigkeit, Rücksichtslosigkeit und vor allem durch ihre Schönheit aus, meist ist sie rothaarig, kaum jemals blond. Sie mißachtet alle Konventionen, ist deswegen also gefährlich, bedauerlicherweise aber von so großer sexueller Präsenz, daß man sich ihrer erotischen Anziehungskraft kaum entziehen kann. Die Historikerin Jo Stanley beschreibt in ihrem Buch „Bold in her Breeches“, worin die Faszination für Piratinnen liegt. Darin nämlich, daß Männer mit ihrer „Anima“, d.h. ihrer, zumeist verdeckten, Weiblichkeit und Frauen mit ihrem „Animus“, ihren seelischen männ-

lichen Anteilen, konfrontiert werden. Die Androgynität ist es, die verführt.

Und wie sieht der unumgängliche Leinwandtod von Anne Providence aus? Der falsche Liebhaber und seine geschwächte Gattin beobachten von der Insel aus die Schlacht zwischen Anne und Blackbeard. Pierre, doch nicht ganz ohne Gefühle für Anne, bangt – wenn auch nur kurz – um ihr Leben und muß hilflos zusehen, wie ihr Schiff von Blackbeard versenkt wird. Hollywood greift hier ganz tief in die Kiste. Allen Zuschauern soll klar werden, daß die Strafe an dem wildgewordenen Weib, das die Mittel der Männer an sich gerissen hat, eine gerechte ist. Gott muß

dafür erhalten. Pierre blickt auf die brennenden Überreste der „Sheba Queen“ und sagt in so mitleidigem Ton, daß man nicht umhin kommt, ihm noch ein paar häßliche Wochen auf seiner schattenlosen Insel zu wünschen: „Der Allmächtige sei ihr gnädig und erlöse ihre arme Seele.“ ☹

Zora del Buono, Jahrgang 1962, ist diplomierte Architektin und Filmarchitektin. Sie ist mare-Kulturredakteurin und lebt in Berlin.



Mary Read offenbart nach dem Kampf ihr wahres Geschlecht